

schenmenschlich nicht gerade dann oft die eigentliche Motivation, wenn der andere nicht so reagiert, wie man es erwartet hat?

Scherer hält zu Recht fest, dass es Eliphaz in Kapitel 15 nicht um ein existentielles, sondern um ein intellektuelles Problem geht, d. h. „um die Frage, wer Weisheit für sich beanspruchen kann, und im Rahmen welcher Grenzen Menschen an der Weisheit zu partizipieren vermögen“ (85). Hiob geht offensichtlich nicht auf die Rollenverteilung ein, die Eliphaz mit Kapitel 4–5 einführt, nämlich Hiob bedarf der Belehrung durch den Lehrer Eliphaz (vgl. S. 100–101). Dies wird wohl schon mit dem ersten Satz Eliphaz' herausgestellt: „Du hast's vielleicht nicht gern, wenn man versucht, mit dir zu reden; aber Worte zurückhalten, wer kann's?“ (Kap. 4,2). Damit sollte man Eliphaz keine böse Absicht unterstellen. Dennoch findet man bei ihm (und seinen Freunden) keinerlei unmissverständliche Hinweise darauf, dass er lernbereit war und sich auf Hiobs Situation einstellen konnte oder wollte. Kann aber ein Lehrer weise lehren, wenn er nicht bereit ist zu lernen?

Viele aufgezeigte Querverbindungen und das Bemühen um das angemessene Verstehen von Eliphaz machen dieses Buch unentbehrlich, wenn man den Dialogteil des Hiobbuches verstehen will. Wer dieses Buch in die Hand nimmt, wird es nicht bereuen. So manche weiterführende Reflexion weist in ihrer Bedeutung gewinnbringend über die Beschäftigung mit dem Buch Hiob hinaus, insbesondere die Ausführungen zu Weisheit und Prophetie.

Heiko Wenzel

Frank-Lothar Hossfeld, Erich Zenger: *Psalmen 101–150*, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg, Basel, Wien: Herder, 2008, geb., 912 S., € 125,-

Rund sieben Jahre nach Erscheinen des Kommentars zu Ps 51–100 in der inzwischen etablierten Reihe HThKAT ist – später als zunächst angekündigt – die Kommentierung der letzten fünfzig Psalmen (sowie Ps 151 LXX) erschienen. Dahinter steckt eine immense Arbeitsleistung des Autoren-Tandems (welchem ein „staff“ von Hilfskräften beistand). Sie wird auch durch die Besonderheit dieses biblischen Buches gefordert, der die Autoren mit dem „methodischen Doppelprogramm ‚Psalmenexegese und Psalterexegese‘“ (9) Rechnung tragen. Zunächst verdient jeder Psalm als Text für sich eingehende Erörterung; dann ist dessen Sinnhorizont aufgrund der Platzierung im Kontext der jeweiligen Psalmenammlung (und diese wiederum im Gesamtpsalter) zu bedenken; schließlich hat Martin Luther das Psalmenbuch nicht umsonst eine „Kleine Biblia“ genannt, will heißen: Im Rahmen einer kanonischen Intertextualität sind die Vielzahl der Aufnahmen und Berührungen der Psalmen – sei es als Empfänger- oder Spender-

texte – mit anderen Passagen aus dem Alten und Neuen Testament zu erwägen. All diese Aspekte werden von den beiden Kommentatoren berücksichtigt. Darüber hinaus wird die Diskussion mit (meist) neuerer Forschung geführt. Zudem ist ikonographisches Material beigegeben, insoweit diese „Bilder“ zur religionsgeschichtlichen Erhellung von Aussagen beizutragen vermögen.

An den Psalmen-Kommentierungen von Hossfeld und Zenger wird über viele Jahre hinaus kein seriöser Psalmenforscher vorbeikommen. Dies hat sich bereits beim zuerst erschienenen Band zu Ps 51–100 gezeigt, der bereits in der dritten Auflage (2000¹, 2007³) sowie als englischsprachige Ausgabe (2005, im Rahmen der Reihe „Hermeneia“) vorliegt. Im Blick auf die großen Kommentarreihen (wie BK.AT, EKK, HThKAT, KEK, WBC etc.) stellt sich angesichts des angewachsenen Umfangs allerdings die Frage nach dem Adressatenkreis. Mit rund 900 Seiten für 50 Psalmen, also einem Durchschnitt von ca. 18 Seiten pro Psalm – Ps 117 als kürzestem Psalm (2 Verse) sind gut 6, Ps 119 als längstem (176 Verse) rund 43 Seiten gewidmet – gewinnt dieser Kommentar den Status eines Nachschlagewerks. Für anwendungsorientierte Bibelausleger im kirchlichen Dienst (z. B. für die Predigtarbeit) dürfte er sich angesichts von Umfang (und Preis) an der obersten Grenze (wenn nicht schon darüber) des Verkräftbaren bewegen.

Was Charakteristik und Gestaltung betrifft, ist auf die Rezension des zuerst erschienenen Teilbands verwiesen (vgl. *JETH* 15 [2001], 89–91). Dass nach Übersetzung, Anmerkungen zu Text / Übersetzung und Analyse neu ein „Aufbauschema“ des jeweiligen Psalms dargeboten wird, ist zu begrüßen. Zudem hat die Erörterung der Septuaginta mehr Gewicht bekommen. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass der griechischen Erstübersetzung verstärkte Beachtung zuteil wird, die sich auch in der Herausgabe einer deutschen Übersetzung manifestiert (Karrer, Martin / Kraus, Wolfgang [Hg.], *Septuaginta Deutsch. Das griechische Alte Testament in deutscher Übersetzung*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2008). Der Kommentierung der letzten fünfzig Psalmen, von denen 16 von Hossfeld und 34 von Zenger (primär) verantwortet werden, sind eine als „vorläufig“ bezeichnete „Skizze zur Entstehung von Ps 101–150“ – darin erfahren wir u. a., dass die beiden Ausleger mit den Psaltervorstufen Ps 2–100* („JHWH-König-Psalter“) und Ps 2–136* („Zionspsalter“) rechnen – sowie eingeschobene Exkurse beigegeben, die insbesondere die Charakteristik von Teilgruppen (wie den „Wallfahrtspsalter“ Ps 120–134 etc.) erörtern.

Greifen wir beispielhaft eine Auslegung heraus: diejenige zum bekannten Ps 130. Sie umfasst knapp 30 Seiten. Zenger macht im Zusammenhang von V. 1f (und dann V. 5f) zu Recht darauf aufmerksam, dass die Suffixkonjugation *qara'ti* präsentisch (Koinzidenzfall) oder perfektisch wiedergegeben werden kann. Von der getroffenen Einschätzung ist über die Gattungsbestimmung hinaus die Gesamtinterpretation involviert. Zenger plädiert für die Übersetzung im Präsens und damit für das Verständnis des Psalms als Klage- bzw. Bittgebet (in Auseinandersetzung u. a. mit den Argumenten des Rezensenten, der eine Vergangenheitsübersetzung favorisiert). Aufgrund der Syntax und dem Wechsel der Sprechrichtung gelangt

er zu einer Vierteiligkeit des Psalms (1–2 | 3–4 | 5–6 | 7–8) mit alternierender Strophenanordnung (ABA'B'-Muster). Schließlich diskutiert Zenger das Für und Wider der Einheitlichkeit von Ps 130. Er bevorzugt die Annahme eines Grundpsalms V. 1b–6, der um V. 7–8 redaktionell (Ausweitung auf Israel) ergänzt wurde. Tatsächlich sind redaktionsgeschichtliche Hypothesen, die von „Andockungen“ ausgehen, m. E. methodisch besser plausibel zu machen als Einschübe (dazu genügt ein Blick in unsere Kirchengesangbücher, in denen wir auch das Phänomen finden, dass älteren Liedern in späterer Zeit weitere Strophen angefügt wurden). Allerdings überzeugt im Fall von Ps 130 die Fortschreibungsannahme den Rezensenten nicht. Dazu drei knappe Anmerkungen: 1. Ein Grundpsalm, der mit (5–)6 endet, wirkt torsoshaft; 2. Bei Annahme eines Danklieds (mit Vergangenheitsübersetzung) lässt sich Paränese und Ausblick der beiden Schlussverse im Rahmen der Toda-Feier (im Großkontext eines Wallfahrtsfestes) gut erklären; 3. Für die unbestreitbare Nähe zu Ps 131,3 (und andere Gemeinsamkeiten der Psalmengruppe Ps 120–134) gibt es auch andere Erklärungsmöglichkeiten als das Überarbeitungsmodell.

Nach diesen (und anderen) analytischen Vorbemerkungen schreitet die Auslegung den Versen entlang. Die Assoziierungshorizonte des prägnanten wie seltenen, zudem in betonter Erststellung stehenden Ausdrucks *mima'amaqim* „aus Tiefen“ werden abgesteckt (Chaoswasser, Grube, Scheol). Zur Heftigkeit und Dringlichkeit des Rufens wird auf übergroße Ohren hingewiesen (mit fünf Abbildungen), die auf Skarabäen und Amuletten die Hörbereitschaft einer Gottheit symbolisieren. Für die Aussage, dass kein Mensch schuldlos sei (vgl. V. 3, dort mit rhetorischer Frage), wurden religionsgeschichtliche Vergleiche herangezogen. V. 5f werden auf dem Hintergrund der (Gott-)Königsaudienz verstanden: Der Beter wartet nach dem Gnadengesuch auf das Vergebungswort durch JHWH. Die Wächtermotivik (V. 6) dürfte auf die Rechtshilfe am Morgen verweisen und mit einer nächtlichen „Tempelandsacht“ in Verbindung zu bringen sein.

Nach der Auslegung wird unter der Rubrik „Kontext, Rezeption und Bedeutung“ zunächst die Beziehung von Ps 130 zu den Nachbarpsalmen, dann in einem längeren Abschnitt die teils anders gegliederte und akzentuierte Fassung der LXX erörtert, bevor auf die Einwirkungen von Ps 130,8 auf den Namen „Jesus“ bzw. dessen Erklärung in Mt 1,21 verwiesen wird. Den Abschluss machen wirkungsgeschichtliche Überlegungen (Zugehörigkeit zu den sieben altkirchlichen „Bußpsalmen“; Bedeutung des Psalms für Luther und dessen Liedvertonung). Im Blick auf die Rezeption des Psalms im Zusammenhang lutherischer Rechtfertigungslehre lässt Zenger seine Erörterungen zu diesem Psalm mit der Bemerkung enden: „vermutlich würde auch Luther selbst sie heute nicht mehr so massiv antijüdisch und antikatolisch formulieren“ (595).

Einige Stärken dieses Kommentarbandes von Hossfeld / Zenger sind bereits genannt worden und weitere (wie detaillierte Analysen, faire Darstellung der Deutungsvarianten u. a. m.) ließen sich anfügen. Bei den kompositionellen Einordnungen liegen Stärken und Schwächen nahe beieinander. Die Komplexität der Psalmen und ihres Arrangements im Buch rät (derzeit) zu Vorsicht im Blick auf redaktionsgeschichtliche Annahmen und übergreifende Kompositionsstrukturen bzw. lässt unterschiedliche Erklärungsmodelle zu. Diskutierbar ist auch, ob das literarische Verständnis (in den Bahnen Gunkels) gegenüber einer liturgischen Auffassung (in der Gefolgschaft Mowinckels) der Psalmen so zu präferieren ist, wie es die beiden Ausleger tun. Kleinere Inkonsistenzen und Fragwürdigkeiten sind ferner anzuführen (drei Beispiele: 1. der wichtige WBC-Kommentar von Leslie Allen ist in der 2002 revidierten Edition aufzulisten und zu rezipieren; 2.

ein Hinweis, dass der Ausleger im Blick auf die Zeitperspektive von Ps 126,1–3 seine frühere Einschätzung geändert hat, wäre angebracht; 3. die Darbietung der Übersetzung von Ps 132 suggeriert Vierteiligkeit, in der Analyse wird von einer Zweiteilung gesprochen [mit weiterer Unterteilung] und das Aufbauschema bietet dann eine weitere Untergliederung – es fehlt hinsichtlich der Gliederung an Klarheit in Bezug auf Terminologie und Hierarchisierung). Schließlich wünschte sich der Rezensent eine (noch) stärkere theologische und spirituelle Ausschöpfung der Aussagegehalte.

Mit Hossfeld / Zenger ist ein materialreicher und profunder Psalmenkommentar (derzeit für Ps 51–150) greifbar. Dafür ist den Autoren zu danken und auch dem neuen Band eine gute wie kritische Aufnahme zu wünschen. Vor allem aber kann man sich dem nur anschließen, was die beiden Autoren als letzten Satz im Vorwort zum zuerst erschienenen Band (Psalmen 51–100, S. 12) formuliert haben: „Wir hoffen, daß unser Kommentar zu einer neuen Hochschätzung dieses für Juden und Christen so wichtigen biblischen Buches beitragen kann.“

Beat Weber

F mi Adey mi: *The New Covenant Torah in Jeremiah and the Law of Christ in Paul*. Foreword by Roy B. Zuck, Studies in Biblical Literature 94, New York: Peter Lang, 2006, geb., 325 S., € 71,30

Dieses Buch ist das Produkt der Ph. D.-Dissertation, die der Autor am Dallas Theological Seminary schrieb. Leider erfährt man nicht, ob die Dissertation für die Publikation überarbeitet wurde. Der Titel verführt zu denken, dass die Arbeit den Neuen Bund aus Jeremia 31,31–34 mit den Aussagen des Apostels Paulus zum Neuen Bund vergleicht. Das ist aber nur bedingt das Anliegen des Autors. Vielmehr geht es Adey mi darum zu erarbeiten, was die Tora im Neuen Bund des Jeremia beinhaltet und ob Paulus in seinen verschiedenen Ausführungen das Gesetz Christi mit der Tora des Neuen Bundes identifiziert.

Dieses Thema wird wie folgt erarbeitet: In der Einleitung stellt der Autor seine These über den Inhalt der Tora im Neuen Bund des Jeremias gleich mit dem neutestamentlichen Ausdruck „Gesetz Christi“. Dann folgt ein Überblick, wie verschiedene Neutestamentler (A. Schweitzer, E. P. Sanders, James Dunn, Heikki Räisänen, C. E. B. Cranfield, Daniel Fuller) den Ausdruck „Gesetz Christi“ interpretieren. Leider wird keine Begründung gegeben, weshalb nur diese Neutestamentler ausgewählt wurden.

Im zweiten Kapitel wird eine Rezeptionsgeschichte über die Tora im Neuen Bund gegeben. Das Spektrum reicht von den frühen Kirchenvätern bis in die Gegenwart. Natürlich darf in einer amerikanischen Dissertation die Diskussion zwi-